

Frau Ritsch als Rednerin.

Mister Ebiter!
Ich hot's geschell! Nämlich die
Alti is in Ballidig gegaunge.
Heint (Wittwood) Abend hält sie en
Spietisch in erer Mietung von Lädies,
wo sie die Männer sage, was sie
tun müsse.
Schon seit ener
Woche hen Wir
berheim nix wie
Gänguds zu esse
getriegt, weil die
Alti immer polit-
tisch Kammiti-
Mietung gehätt
hott un nix hot
toche könne. Un
de ganze Tag
macht die Alti
entweder Calls an
annere Lädies,
wo aach in Valle-
die sein, oder,
wann sie zu Haus
is, da geht es wie
ime Taubeschlag
in Unserem Haus zu, lauter politische
Lädies talle.



Was for e Party die Alti eigentlich
derfor erausstimmt, des hen Ich noch
nit eraus kriegen könne. Denn wenn
Ich dene Weiber zühör, for ihre Valle-
die eraus ze kriegen, da talle sie immer
blos drümmen, was die annere Lädies
vum Kommiti aegahat harwoe, oder
die Alti zeigt des Dreh, wo sie sich
for ihr'n Spietisch heint Abend hot
make lasse, un dann wird des Dreh
aprobirt un dann werd aach als emol
drümmen getalt, was die Lädies for
schwere Dutti hätte, die Männer uff
die richtige Ballidig ze bringe, anoner
was diese richtige Ballidig sein, des
hen Ich, wie gesagt, noch nit ausfinne
können, un wann Ich die Alti beinach
frag, da sagt sie entweder, Ich sollt sie
in Ruhe lasse oder sie sagt, Ich thät
des doch nit verstehen. Ich sollt nor
higehn un ihr'n Spietisch ahörn, da
thät Ich dann schon ausfinne, uff
welcher Seit Ich wohte müht, wann
Ich dem Adweis un eble Fraue folge
thät.

Die Maud hält unwirgens heint
Abend aach en Spietisch in derselbige
Mietung wie die Alti. Grad sibt die
Alti am Tisch un ebe jetzt schreibet sie,
was das Zeug hält. Es sollt Mich
gar nit wundern, wenn des ihr
Spietisch wär, wo sie dra schreibet thut.
Jedefalls glaab Ich, daß die Alti en
Suchzsch mache werb, dann es wech
Niemand besser, wie Ich, was die Alti
im Talle leiste kann. Wo Ich Angst
derfor hab, des is, daß die annere
Lädies tei Chance kriegen, aach Spiet-
sches ze mache, dann wann die Alti
emol anfängt, da hört sie gewöhnlich
gar nimmer uff.

Jedefalls merd der Alti ihr Spietisch
sich dorch e sehr bilderreiche Sprach
auszeichnen. Sie hot Mich grad ge-
fragt, ob Ich nit e Piefchur müht, wo
weibliche Pufuriti (oder hot sie gesagt
pure Weiblichkeit?) represente thät.
Ich hen die Germänia un die Beutria
gemeinkent, des hot ihr anmer nit
gesueht, dann hen Ich gesagt, „Börne
bedor dem Tribunal“ wär e sehr be-
kanntes Bild, wo vielleicht passen
wär.

Ich hen der Alti beim Schreibe ebe
e Bifke unwir die Schultern geguckt
un hen gesehen, daß in ihr'n Spietisch
sehr viel vun der Sämtite bum Dome
un vun der Bewahrung der Jugend
vor schlechtem Infuzenz vorkimm.

Unser Bub, des Johannche, un Mei
Entlekkimche harwoe, seit die Alti in
Ballidig gegaunge is, gute Zeite. Die
Alti un die Maud harwoe tei Zeite, un
die Kinder ze habbern, konsequentli
sein die Zwei de ganze Tag uff der
Striet un treibe, was sie wolte. Ich
glaab, sie sein hauptsächlich dermit be-
schäftigt. Bärels un Bares ze stehle,
damit sie am Veltshentag plenty Holz
für die Bonfeiers harwoe. Un die
Sörwontgärls harwoe aach gute Zeite,
weil die Alti viel ze blüffi is, un in
die Kuch ze gehn. (Ich hen grad vordie
eine große Volkesmän in der Ritschen
genothieft.)

Augenblicklich will Ich des heutige
Schreibe einstweile schliesse, weil Ich
mache muß, daß Ich fort komme,
sunst lef Ich am End die Alti de
Spietisch vor, wann sie dermit fertig is.
Also einstweile so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esa.

Spekulation.
„Om, ich muß gestehen, Sie leiden
an einer ganz neuen Krankheitsart-
eignung, die mir in meiner Praxis noch
nicht vorgekommen ist.“
„Könnst' ich mer die nich patentiren
lassen, Herr Doktor?“

Angeschossen.
Frau: „Weshalb hast Du denn
das, was Du auf der Jagd geschossen,
nicht mitgebracht?“
Mann: „Aber Kind, wir sind doch
keine Menschenfresser!“

Vorgehung.
„Also glücklich verheiratet, alter
Freund; na, ich Dich nur nicht unter
den Pantoffel kriegen!“
„Wo denkst Du hin! Ich hab' mit
gleich zehn Hauschlüssel machen las-
sen!“

Die Rattenfell-Westen der japanischen Soldaten.

Man schreibt uns aus London:
Ratten und Soldaten scheinen nicht
gemeinsam mit einander zu haben, es
sei denn, daß man von den Ratten auf
die Pest schiebt, die oft in den
Reihen einer Armeegroße Verwüstung
hervorrufen. In diesem Zusammen-
hange erzählt der Tokioer Korre-
spondent des „Daily Chronicle“ eine
amüsante Anekdote. Vor
Jahren herrschte in Japan eine heftige
Rattenplage, und die Behörden wuß-
ten sich nicht besser zu helfen, als daß
sie für jedes der eingelieferten Ratten-
thiere eine Belohnung von 5 Sen (et-
wa 8 Pfennig) aussetzten. Bald wa-
ren die Polizeiamter vermehren von
glücklichen Rattenfängern überlaufen,
daß man sich keinen Rath mehr wußte,
was mit den Thieren anzufangen sei.
Da erbarmte sich ein japanischer Men-
schenfreund der vielgeprüften Polizei-
isten. Er erbot sich, die Ratten auf
seine Kosten abzuholen und zu vertil-
gen — wie er sagte, aus Dankbarkeit
gegen die Regierung, die sich so lobens-
werther Weise seiner Landsleute an-
genommen habe. Das Angebot wurde
natürlich mit Freuden bewilligt, der
Mann ließ die Ratten regelmäßig von
den Polizeiamtern abholen, und die
Vorsteher kümmerten sich nicht weiter
um ihn. Beim Ausbruch des Krieges
stellte es sich nun aber heraus, daß die
Soldaten warme Kleidung in der un-
wirthlichen Jahreszeit benötigten.
Wieder meldete sich der Menschen-
freund, diesmal mit einer großen Zahl
Rattenfell-Westen, die er der Regie-
rung billig anbot. Nachdem man sich
überzeugt hatte, daß diese sorgfältig
aufgeputzt worden waren, stand dem
Ankauf nichts im Wege, und der Ver-
käufer war abermals, wie er ver-
sicherte, in der glücklichen Lage, sei-
nem geliebten Vaterlande einen Dienst
zu erweisen.

Rathverhandlung.
Ein berühmter Sänger, der die lei-
dige Gemohnheit hat, stark zu schnar-
chen, heirathet. Nach Jahr und Tag
gesteht ihm die junge Frau, daß sie
sich zwar daran gewöhnt sei, in der
allerersten Zeit aber oft nachtläng
nicht habe schlafen können. Ein ihr
damals von einer guten Freundin an-
gerathenes Mittel, durch Rätseln in
die Hände den Schnarchen zur Ein-
stellung seiner Sägarbeit zu bringen,
habe völlig verfaßt. „Welch unseliges
Rathverhandlung!“, sagte da der Künst-
ler, „ich hielt's natürlich für Weisheit
und schnarchte, da capo.“

Schnorrerfreiheit.
Ein „armer Reisender“ erschien bei
einer Familie in Ebergöhen (Eichs-
feld). Die Köchin verweigerte die ge-
wünschte klingende Münze, bot aber
dem Manne einen Teller Mittagessen
an, was dieser bereitwillig annahm.
Nach einer Weile wollte die Köchin
draußen nach dem Fremden sehen und
den Teller hereinholen. Doch der
„arme Reisende“ war verschwunden,
das Essen war unberührt stehen ge-
blieben. Neben dem Teller lag ein
mit Bleistift beschriebenes Notizbuch-
blatt, auf dem folgende Worte stan-
den: „Gnädige Madame, nehmen Sie
sich eine andere bessere Köchin, denn
solchen Fraß giebt es in der Volks-
küche für 10 Pfennige alle Tage, und
noch besser.“

**Wendische Leichenbrandhügel in
Medlenburg.**
Vor der großen Völkerverwanderung
litten germanische Stämme, Sem-
nonen und Wariner, die Bevölkerung
Medlenburgs. Nachdem diese das
Land verlassen hatten, kamen allmäh-
lich slavische Volksstämme (Wenden,
Obotriten) nach Medlenburg. Die
Wenden verbrannten ihre Toten und
nahmen erst später, nachdem im 12.
Jahrhundert Heinrich der Löwe die
Slaven theils vertrieben, theils un-
terjocht hatte, mit dem Uebertritt zum
Christenthum die Leichenbestattung als
christliche Sitte an. Bisher hatte man
aber vergebens in Medlenburg nach
wendischen Leichenbrandhügeln ge-
sucht. Zwar gibt es im Lande sehr
viele prähistorische Grabstätten, die
Wendengräber genannt werden, aber
der Volksmund hat ihnen diese Benen-
nung mit Unrecht beigelegt, da sie, wie
die Ausgrabungen ergaben, Skelette
enthielten und mithin vorwendischen,
also germanischen Ursprungs waren.
In jüngerer Zeit ist es nun dem Con-
servator bei der Alterthümersammlung
des großherzoglichen Museums in
Schwerin, Gymnasialprofessor Dr.
Belz, gelungen, die so lange vergeblich
gesuchten wendischen Leichenbrandhü-
gel bei dem Dorfe Sülden bei Staven-
hagen nachzuweisen. Dort liegen am
Rande einer Gemeinbeweideweide eine
Anzahl flacher Hügel, die in der Um-
gebung als Hümengräber bezeichnet
werden. Professor Belz deckte diese
Hügel auf und fand in ihnen sehr viele
leider schon recht beschädigte Urnen
mit verbrannten Menschengebeinen.
Ein Hügel enthielt auch eine Art Lei-
chenbrandherd.
Liebenswürdige Schwächen nützen
oft mehr als große Vorzüge.
Die Mädchen betreiben heutzutage
allen möglichen Sport; am eifrigsten
jedoch den — Ehe-Ringkampf.
Unter „innerer“ Werth wird heutz-
tutage meistens der Inhalt der Börse
verstanden.

Eine Ueberdackelgeschichte.

Humoreske von J. Merkl.
Im Gasthaus zu den „Drei blauen
Gänzen“ sitzt der Förster Heß, der
Privatier Staudigl und der Amis-
richter Habendanz. Jeder der Herren
hat einen Hund. Der Amtsrichter ein-
nen Pudel, der Förster einen Drifflon
und der Staudigl einen Dackel. Seit
einer Stunde streiten sie, welche Rasse
die geschicktere ist. Jeder beruft sich im
Allgemeinen auf den Ruhm, den die
ihm gehörige Art in der öffentlichen
Meinung genießt, im Besonderen aber
erzählen sie die Erfahrungen, die sie
persönlich mit ihren Lieblingen ge-
macht und fördern dabei die allerwert-
würdigsten Erlebnisse an den Tag.
Der Amtsrichter zuerst, dann der
Förster und schließlich der Privatier.
„Meine Herren“, beginnt der Letztere,
„was Sie da vorbrachten, mag gut
und richtig sein. Aber unseiner, der
den ganzen Tag Zeit hat, die nöthigen
Studien zu machen, hat ja viel mehr
Gelegenheit zu beobachten, und ich
tann Ihnen nur sagen, mein Dackel ist
der reinste Professor. Was er heut'
von mir gelernt hat, das weiß er mor-
gen schon viel besser als ich selber.“
Also, wie ich das Wiederholt kriegt
hab', ist bei mir zu Hause ein Heiden-
spettakel angegangen. Meine Alte
nämlich kann die Hund' nicht recht
verpugen, weil sie ihr zu viel Schmutz in
die Wohnung tragen.
Recht hat sie schon. Infolgedessen
hat der arme Teufel seinen Augenblick
Ruh' gehabt. Un Allem war er schuld,
ganz gleich, was da passiert ist.
Ob die Suppe verfalzen war, oder
der Braten angebrannt, ob die Köchin
die Hälfte vergessen oder die Haus-
weiberin geschimpft hat, überall ist
der Dackel dahinter gesteckt. Grad
gratig war's in einem Traum. Wie
sie aber gemerkt hat, daß ihr das
nichts hilft, was thut sie? Sie schafft
sich eine Rag' an. Einen Nordbango-
ralater, ein boshaftes, krachbrüstiges
Luder mit einem Schweif, daß der
ganze Dackel leicht damit hätt' zuge-
deckt werden können.
So, hat' s' gesagt, Deine Freab ist
so viel werth wie die meine, hast Du
einen Hund, so hab' ich eine Rag, und
jetzt gib ja recht acht, daß Dein Vieh
dem meiningen nicht zu nahe kommt; 's
ist nur wegen seinen Augen. Das
thät' mir halt doch leid.
Wie der Dackel die Rag' zum ersten
Mal gesehen hat, war er ganz weg
vor Jörn. Kaum, daß ich ihn hab'
halten können, ich glaub', so groß und
so lang der Rater war, er hätt' ihn
umgebracht.
Also pad' ich ihn beim Halsband
und rede mit ihm. Birscherl, hab' ich
gesagt, sei geschickt. Mit der Rag, da
hat's was. Die gehört Deinem lieben
Frauerl, weist Du, und der dürfen
wir nichts thun. Also stad sein und
rechts ausweichen.
Der Hund versteht ein jedes Wort.
Er hat zwar lange seine Wuth kaum
bändigen können; aber ich hab's ihm
noch einmal klar und deutlich ausein-
andergesetzt, und nachher hat er sich
allmählich beruhigt.
Ja, er ist ansehend ganz freund-
lich worden mit dem Rater, schmalz-
gut, sag ich Ihnen, war er mit der
Rag und nie hat er getauft damit. Er
hat überall nachgegeben.
Dadurch ist natürlich der Rater
alleweil frecher worden und anmahen-
der.
Wenn der Dackel an der Schlüssel
war, hat ihn der Rater weggejagt. Der
gute Dackel hat den Schweif eingezog-
en und ist gegangen. Wenn der
Hund ein warmes Plagerl gefunden
hat, gleich ist der Rater 'kommen und
hat ihn angepfaucht, bis er sich still-
schweigend verzogen hat.
Wissen S', meine Herren, ich hab'
der Geschichte nicht recht getreut. Diese
Gebuld und Nachsichtigkeit, ich hab'
immer gemeint, daß das nur eine Gau-
nerlei sein könnt'.
Es war auch so.
Eines Morgens, ich lef' grad' meine
Zeitung, vernehm' ich im Schlafzim-
mer ein Gerumpel. Hab' mir schon
eingebildet, am End' hat der Dackel
was vom Tisch runtergezogen. War
aber zu saul, um nachzuschauen.
Auf einmal hör' ich den Hund drin-
nen schnarchen, Bretter sägen, wie ich
ihn noch nie hab' schnarchen hören.
Der Rater ist draußen auf der Al-
tane geiffen und hat die Spagen an-
geblinzelt. Wie er aber den Hund hat
schnarchen hören, ist er sofort herein-
geschlichen und in's Schlafzimmer hin-
geschlüpft.
Schau', den' ich mir, das Biest,
das elendige, kann jetzt rein dem ar-
men Hund keinen Moment Ruhe gön-
nen. Eckelt ihn wieder von seinem La-
ger weg.
Ich hab' mich aber noch nicht erho-
ben gehat, springt der Dackel in aller
Eile herein, an mir hinauf und wieder
gegen das Schlafzimmer zu und macht
ein Wesen, bis ich mit ihm hineingehe.
Meine Herren, was seh' ich da?!
Der schönen, nagelneuen Hut von
der Gnädigen hat dieser abgeleitete
Intrigant von einem Bürschel vom
Tisch heruntergeholt, hat sich recht
grübig daraufgelegt und getarret, bis
ihn der Rater verjagt hat.
Der lag auch jetzt der Länge nach
darauf und schnurrte voll Befagen.

Natürlich bin ich gleich in die Küche
hinaus und hab' aufgedreht.
„It jetzt das auch eine Art,“ sag'
ich, „ich darf alle Wochen einen neuen
Hut kaufen um fünfzig Mark, damit
Dein Ragenvieh ein malerisches Lager
hat?“
„Was?!“ schreit sie, „die Rag...
mir wär's genügend.“ Mit dem größ-
ten Kochlöffel ist sie hineingekürrt
und weil sich der Rater gewehrt hat
und sie getragt, war's aus und gar
mit der Freundschaft.
Fort müssen hat er noch denselbigen
Tag. Aber, meine Herren, jetzt kommt
das ganz Feine. Der Dackel und meine
Frau, die sind jetzt ganz verliebt inein-
ander. Und ich hab's noch nicht
'rausgebracht, wie sich die Sache ein-
gänglich verhält.
Alle Monat einmal kommt meine
Frau und jammert: „Da, ichau wie-
der her, was Dein Hundsvieh wieder
angestellt hat.“
Und dann zeigt sie mir ein zerfrie-
nes Kleid oder Schuhe oder sonst was.
Ich muß halt immer in meinen Geld-
beutel langen.
Was meinen Sie jetzt da, meine
Herren, spinnen die zwei zusammen
oder ist mein Dackel ein so raffiniertes
Luder, daß er sich dadurch bei seiner
Herrin absichtlich in Gunst zu erhal-
ten versucht?
Er zerreißt nämlich nur die älteren
Möben. Sonderbar, was? Ich trau's
ihm zu!
Die beiden Weisheit am Stammtisch
zu den „Drei blauen Gänzen“ schüt-
telten in stummer Verwunderung ihre
Häupter.
Mit so was konnten sie freilich nicht
bienen. Und eine solche schwierige
Sache zu entscheiden, na, das trauten
sie sich nicht zu.
Ein Bettler Hausbesitzer.
Die berufsmäßigen Bettler in den
großen Städten haben sich nicht selten
einen sicheren Kundentreib errungen,
den sie mit der Regelmäßigkeit eines
Geschäftsreisenden besuchen — jeden
Tag ein anderes Stadtviertel. So
kam in Wien zu der Wittwe eines ho-
hen Beamten am Mittwoch jeder Woche
ein Bettlerfönderling. Da er ihr ein-
mal geklagt hatte, daß sein schwacher
Magen das „Zehnte“ nicht vertrage,
vermied sie es, ihm Chwoaren anzu-
bieten, sondern gab ihm jede Woche ein
Zwanzighellerstück und zwar, so oft es
anging, eigenhändig, wofür sie stets
einige freundliche Dantesworte und
zwischen Thier und Angel einige „neue-
ste Erfahrungen“ des Altes zu hören
bekam. Sechs Jahre währet diese an-
genehme „Geschäftsverbindung“.
Vor einigen Tagen ging die Dame,
wie sie dem „N. Wiener Tagbl.“
schreibt, auf die Sommerwohnungs-
suche. Eine Freundin hatte ihr einen
nordwärts von Wien gelegenen, in
etwa einer Stunde zu erreichenden Ort
angerathen. Sie fand nicht bald, was
sie wünschte. Schließlich gelangte sie
an ein ziemlich abseits gelegenes, aber
nettes, landhausartig gebautes Häu-
schen mit großem Garten, endelte an
der Eingangspforte den Zettel: „Woh-
nung zu vermieten“ und trat ein. Ein
älteres, bäuerlich gekleidetes Weib
empfangte sie. Ob die Wohnung zu sehen
sei, und was sie koste. Ja, darüber
müßte mit dem gnädigen Herrn ver-
handelt werden. Augenblicklich schlafte
der gnädige Herr, und es würde sich
also empfehlen, in etwa einer Stunde
wieder vorzusprechen. In einer Stunde
ist die Dame wieder da, wird in ein
überaus nett ausgestattetes, zur Som-
merwohnung gehöriges Zimmer ge-
führt und gebeten, zu warten, der gnä-
dige Herr werde gleich kommen.
Kurz darauf trat der gnädige Herr
ein, ein goldgesticktes Käppchen auf
dem Kopfe, das allerdings nur wenig
zu dem feinen schwarzen Gehrock
paßte. Er zog das Käppchen, schritt
vor und — taumelte plötzlich zurück.
Nicht minder erschrocken war sein Ge-
genüber, die Dame. Vor ihr stand —
„Ihr“ Bettler! Wortlos starrte sie ihn
an. Der Greis, zum Erschrecken
bläß, faltete die Hände und ächzte:
„Um Gotteswillen, gnä' Frau, ver-
rathen S' mich nicht. Ich bin fünfund-
sechzig Jahr!“
Die Dame hat den Altes nicht ver-
rathen, erzählte aber, allerdings ohne
Namen- und nähere Ortsangabe, ihr
ebenso wahres, als verblüffendes
Abenteuer. Ob der Bettler-Hausherr
seinen Betrieb jetzt noch fortsetzen
wird? Bei seiner Gönnerin und in dem
Viertel, das sie bewohnt, hat er sich
vorläufig nicht mehr sehen lassen.

Aus dem japanischen Schulleben.
Merkwürdiges aus dem japanischen
Schulleben theilt die bekannte Schrift-
stellerin Jise Frapan = Atumian im
Feuilleton des „N. Wiener Tagebl.“
Mit. Die Mittheilungen sind einem
japanischen Gewährsmann, Professor
Schima, in den Mund gelegt, der es,
pädagogisch verfehlt, zur Grausamkeit
anreizend findet, daß unsere Kinder
Osterbäckchen und Osterlammchen aus
Karamal und Hirten aus Chotolade
verzeihen dürfen, der konstatiert, daß
ein Kind in Japan niemals geschlagen
wird, und der schließlich über die
Selbsthilfe japanischer Schulkinder in
Gesprächsform folgendes einer euro-
päischen Gesellschaft zum Besten giebt:
„Wenn ein Lehrer ungerichtet ist, par-
teitisch, so fühlen und wissen die Kinder
das sehr genau. denn Kinder haben ein
klares Rechtsgefühl. Sie versammeln
sich und beschließen gemeinsam, am
nächsten Morgen die Klasse nicht zu be-
suchen. Schon 9- bis 10-jährige Kin-
der handeln so; gewöhnlich ziehen sie
ihre Eltern in's Vertrauen, und diese
sind auf ihrer Seite. Darauf wählen
sie eine Deputation unter sich, und
diese begiebt sich zum Bürgermeister,
um ihm die Sache vorzutragen.“
„Die kleinen Knirpse?“ — „Die klei-
nen oder großen Schüler, jedenfalls
die streitende Schulkasse.“ — „Und
bekommen recht?“ — „Bekommen
recht.“ — „Und der ungerechte Leh-
rer?“ — „Muß sich bessern oder muß
abgehen. Die Schüler streiten aber
noch aus anderen Ursachen. Einmal,
bei einer Exursion, kam es vor, daß
zwei Lehrer unter denen, welche die
Schüler begleiteten, Saki tranken, be-
trauscht wurden und sich zu zanken an-
fingen. Die Schüler traten zusam-
men und machten aus, daß Lehrer, die
zubiel trinken und sich zapfen, ein
schlechtes Beispiel geben, und daß ein
Lehrer dazu da sei, seinen Schülern
ein gutes Beispiel zu geben. Sie
streiften, und verlangten vom Bürger-
meister die Entfernung der zwei Leute,
die sich vergessen hatten, und sie wur-
den entfernt.“ — „Bei Ihnen regieren
also die Kinder?“ — „Ja, stellen ja
die Welt auf den Kopf.“ — „O! o!
die Kinder wissen sehr gut, was recht
ist,“ wiederholte der Japaner, „und
die Schule und die Lehrer, das ist ja
ihre eigene Angelegenheit; wir würden
denken, daß die Kinder keine Freude
und keinen Muth zum Lernen hätten,
wenn sie ihre eigene Angelegenheit
nicht selber ordnen könnten.“ Und
dann erzählte er noch einen Vorfall:
„In einem Gymnasium war ein aus-
ländischer Professor angestellt — aus
welchem Lande verschweigt er zartfüh-
lend, aber es war ein Europäer.“ Sehr
bald erfuhr die Primaner, daß ihr
neuer Professor ein standalbeses Leben
führte, und sie traten zusammen und
berathen: „Wir sollen diesem Manne
Achtung erweisen, denn er ist unser
Lehrer, aber seit wir wissen, wie er
lebt, ist es unmöglich, ihn zu achten;
gehen wir zum Direktor und verlan-
gen wir seine Entlassung.“ Der Di-
rektor war sehr unglücklich. „Der
Schuldige bin allein ich,“ sagte er zu
den jungen Leuten; „ich habe mich nur
nach seinem Können erkundigt, und
Sie müßen zugeben, daß er eine be-
deutende Intelligenz ist.“ — „Er ist
eine Intelligenz und ein Schwein.“

beharrten die Primaner. — „Weider ist
er auf fünf Jahre engagirt, und wir
können ihn nicht los werden, ohne ihm
die ganze Summe auszukzahlen.“ fuhr
der Direktor fort. „Ich bitte Sie da-
her, geben Sie zum Bürgermeister und
verlangen Sie meine Entlassung; ich
bin bereit, zur Sühne für meine Un-
vorsichtigkeit, die uns in diese unan-
genehme Lage gebracht hat, meine
Stelle niederzulegen.“ Aber das be-
trübte die Schüler aufrichtig. „Nein“,
sagten sie, „nicht Sie dürfen von uns
fortgehen, denn Sie stehen bei uns
Allen in hoher Achtung; aber wir wer-
den selber zu jenem Herrn hingehen
und ihm sagen: „Wir kennen Ihr Ver-
ehen und wir wollen Sie nicht mehr.“
Wenn Sie noch einen Funken Ehrge-
fühl haben, dann verlassen Sie Japan,
ohne auf Ihrem Kontrakt zu bestehen.
Und die Primaner thaten so.“ — „Und
er ging?“ — „Ja, wohl, er ist zegan-
gen.“ — „So weit der japanische Pro-
fessor. Zu der Methode, die Kinder
zu Sittenrichtern ihrer Lehrer zu ma-
chen, wird man sich in Europa wohl
nicht bekehren; aber kulturgeschichtlich
interessant sind diese Vorgänge jeden-
falls.“

Abfiredend.
„Seine Familie war sehr unglück-
lich darüber, daß er zur Bühne ging,
nicht?“
„Ja, doch aber erst, nachdem sie ihn
spielen gesehen.“

Zu spät.
„Ich bin gekommen, Ihnen zu sa-
gen, daß die Photographien, die Sie
von uns aufgenommen, gänzlich miß-
lungen sind. Mein Mann sieht aus
wie ein Affe.“
„Bedauere, Madame, daran hätten
Sie vor der Aufnahme denken sollen.“

Er kennt sich.
„Du, glaub' mir's, der Bub' wird
mit jedem Tage Dir ähnlicher, er wird
der ganze Papa werden.“
„So? Was hat er denn wieder an-
gestellt?“

Diese Fremdwörter!
Junges Mädchen: „Sei waren in
Italien?“
Herr: „Ueber ein Jahr.“
Junges Mädchen: „Da haben Sie
gewiß auch edle Lezzaroni gegessen?“

Gut gesagt.
Erster Hausnecht: „Aber, wo warst
Du nur jetzt so lange?“
Zweiter: „Ich erledigte glänzende
Geschäfte.“
Erster: „Wie meinst Du das?“
Zweiter: „Nun, ich wischte Stiefel.“

Ausgeschossen.
Friedenrichter: „Sie haben den
Herrn Kläger Temperenzler ge-
schimpft!“
Herr Bierhuber: „Ich bitte meine
Betrunkenheit als milderen Um-
stand gelten zu lassen — im nüchternen
Zustand wäre dieses schreckliche Wort
nicht über meine Lippen gekommen.“

Verfänglich.
Hausfrau (in der Küche): „Hu, wie
habe ich mich eben geschneitten! Sieh
nur mal, wie es blutet.“
Dienstmädchen: „Haben Sie nicht
etwas, was Sie um den Finger wickeln
können? Soll ich rasch Ihren Mann
rufen?“



Herr: „Welche Fische heißen Ihnen am besten, Fräulein?“
Fräulein: „Die, die anstehen!“